

# Die Revolution

Autor(en): **Wagner, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **4 (1911)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406193>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Die Revolution.

Von Richard Wagner.\*)

Sehen wir hinaus über die Länder und Völker, so erkennen wir überall durch ganz Europa das Gähren einer gewaltigen Bewegung, deren erste Schwingungen uns bereits erfasst haben, deren volle Wucht bald über uns hereinzubrechen droht. Wie ein ungeheurer Vulkan erscheint uns Europa, aus dessen Innerem ein beständig wachsendes, beängstigendes Gebrause ertönt, aus dessen Krater dunkle, gewitterchwangere Rauchsäulen hoch zum Himmel emporsteigen und, Alles rings mit Nacht bedeckend, sich über die Erde lagern, während bereits einzelne Lavaströme, die harte Kruste durchbrechend als feurige Vorboten, Alles zerstörend sich ins Tal hinabwälzen.

Eine übernatürliche Kraft scheint unsern Weltteil erfassen, aus dem alten Geleise herausheben und in eine neue Bahn schleudern zu wollen.

Ja, wir erkennen es, die alte Welt, sie geht in Trümmer, eine neue wird aus ihr erstehen, denn die erhabene Göttin Revolution, sie kommt daher gebraust auf den Flügeln der Stürme, das hehre Haupt von Blitzen umstrahlt, das Schwert in der Rechten, die Fackel in der Linken, das Auge so finster, so strafend, so kalt, und doch welche Glut der reinsten Liebe, welche Fülle des Glückes strahlt Dem daraus entgegen, der es wagt, mit festem Blicke hineinzuschauen in dies dunkle Auge! Sie kommt daher gebraust, die ewig verjüngende Mutter der Menschheit, vernichtend und beseligend fährt sie dahin über die Erde und vor ihr her saust der Sturm und rüttelt so gewaltig an allem von Menschen gefügtem, daß mächtige

\*) Dieser Aufsatz, der bis vor kurzem ganz unbekannt war, ist entnommen aus dem unlängst erschienenen Buche „Richard Wagners jugendliche Aufsätze“, von Julius Kapp, (Leipzig, Verlag Schuster & Köfeler). Diese Arbeit bezeugt die freiheitliche und revolutionäre Gesinnung des jungen Wagners und daß gewisse Kreise diesen Artikel des großen Künstlers der Deffentlichkeit bis heute vorzuenthalten versuchten, wundert uns gar nicht.

Wolken des Staubes verfinstern die Lüfte erfüllen, und wohin ihr mächtiger Fuß tritt, da stürzt in Trümmer das in eitlen Wahne für Jahrtausende erbaute, und der Saum ihres Gewandes streift die letzten Ueberreste hinweg. Doch hinter ihr, da eröffnet sich uns, von lieblichen Sonnenstrahlen erhellt, ein nie geahntes Paradies des Glückes, und wo ihr Fuß vernichtend gewellt, da entsprossen blühende Blumen dem Boden und frohlockende Jubelgesänge der befreiten Menschheit erfüllen die noch vom Kampfgetöse erregten Lüfte! — — — — —

Von jener Seite aber da klingt helle kriegerische Musik, es blitzen Schwerter und Bajonette, schwere Kanonen rasseln herbei, und dicht gedrängt wälzen sich die langen Reihen der Heere heran. Die tapfere Heldenschaar, sie ist ausgezogen, den Strauß zu bestehen mit der Revolution. Der Feldherr läßt marschieren rechts und links und stellt dahin die Jäger, dorthin die Reiterei und verteilt nach weisem Plane die langen Heereskolonnen und die zerschmetternde Artillerie; und die Revolution das Haupt hoch in den Wolken, kommt herangeschritten — und sie sehen sie nicht und warten auf den Feind; und sie steht schon in ihrer Mitte, — und sie sehen sie nicht, und warten auf den Feind; und sie hat sie erfasst mit ihrem gewaltigen Sturmwirbel und aufgelöst die Reihen und zerstäubt die künstlich erstohlene Kraft — und der Feldherr, er sitzt da, auf die Landkarte schauend und berechnend, von welcher Seite der Feind wohl zu erwarten und wie stark er sei und wann er kommen werde. — — — — —

— — — — — Gruß der Revolution: „Ich bin das ewig verjüngende, das ewig schaffende Leben! Wo ich nicht bin, da ist der Tod! Ich bin der Traum, der Trost, die Hoffnung des Leidenden! Ich vernichte was besteht, und wohin ich wandle, da entquillt neues Leben dem toten Gestein. Ich komme zu Euch,

um zu zerbrechen alle Ketten, die Euch bedrücken, um Euch zu erlösen aus der Umarmung des Todes und ein junges Leben durch eure Glieder zu ergießen. Alles was besteht muß untergehen, das ist das ewige Gesetz der Natur, das ist die Bedingung des Lebens, und ich, die ewig Zerstörende, vollführe das Gesetz und schaffe das ewig junge Leben. Ich will zerstören von Grund aus die Ordnung der Dinge, in der Ihr lebt, denn sie ist entsprossen der Sünde, ihre Blüte ist das Elend und ihre Frucht das Verbrechen; die Saat aber ist gereift, und der Schnitter bin ich. — — — — —

— — — — — Und frei, frei im Wollen, frei im Tun, frei im Genießen, sollt Ihr den Wert des Lebens erkennen. Darum auf, ihr Völker der Erde! auf Ihr Klagenden, Ihr Bedrückten, Ihr Armen! Auf auch Ihr anderen, die Ihr mit eitlen Glanze der Macht und des Reichthums vergeblich die innere Trostlosigkeit eures Herzens zu umkleiden strebt! Auf! folgt in buntem Gemische meiner Spur, denn keinen Unterschied weiß ich zu machen, unter denen, so mir folgen. Nur zwei Völker noch gibt es von jetzt an: das eine, welches mir folgt, das andere, welches mir widerstrebt. Das eine führe ich zum Glücke, über das andere schreite ich zermalmend hinweg, denn ich bin die Revolution, ich bin das ewig schaffende Leben, ich bin der einzige Gott, den alle Wesen erkennen, der alles, was ist umfaßt, belebt und beglückt!“

## Die Christusmythe.

Von Clara Ebert, Coburg.

In aller Erinnerung leben noch die etwas grotesken Protestversammlungen des Berliner Minderthums im Zirkus Busch und im Dome zu Berlin gegen Professor Drews und sein Aufsehen und Aufregung erzeugendes Buch: „Die Christusmythe“ (Verlag von Eugen Diederichs, Jena). Dieses Werk ist jetzt in vierter verbesserter und er-



## Meine Bahn.

Von Salomon Somló, Zürich.

Eine kleine Weile noch hier auf Erden,  
Eine Sekunde nur umsummen mich höhrende Herden,  
Zust fährt die Phantasie-Bahn weit hinaus,  
Wie ein Wirbelsturm, Orkan dahindraust;  
Weg, weg von dieser Leimfugel der sündigen Ahnen,  
In ganz neue Welten, in Planeten-Bahnen,  
Wo ich befreit vom Lärm, Gewimmel,  
Nicht hinundhergestoßen im Marktgerummel,  
Wo ungestört die Augen, Ohren, die Sinn' —  
Fahr' ich dahin.

Noch leuchtet Mutter Erde, wie ein Lämpchen so klein,  
Ihr Docht genährt von Freude, Lust, Kummer und Pein;  
Wer dächte wohl, daß unten so groß der Schatten,  
Von der Leidenden Not und vom Schwelgen der Satten;  
Bald nur noch ein Häufchen, bald auch das verloren,  
Frei bin ich nun, der in Ketten geboren!  
Hier gibts kein Hasten, Masten, kein Früh oder Spät,  
Ich fahre, wie ein himmlischer Komet,  
Uebersehau Vergangenheit und Gegenwart im Welttraum, —  
Vielleicht nur ein Traum . . .

Zu sagen endlich, was falsch oder wahr  
Hier im freien gilt, wo keine Gefahr  
Der Tyrannen, Herrscher, Priester und Lehrer,  
Auch nicht die der Geißel der Weltbefreier,  
Wo man unbedroht, das Brot zu verlieren,  
Grabschneiderei, Mißachtung zu spüren;  
Wenn keine Wünsche das Handeln bestimmen,  
Wenn keine Begierden verzerren die Sinne,  
Antworte mir frei von Partei und Zunft,  
Keine Verwundt.

Mit des Geistes Augen klar will ich sehen,  
Was heißt nun Werden? was heißt Vergehen?  
Wasserstoff-Sauerstoff-Kohlen-Kombination,  
Fajern-Zellen-Ganglien, ihre Reaktion,  
Phosphor-Stickstoff, alles and're noch vergebens,  
Noch immer fehlet der Motor des Lebens;  
Noch ist der Körper beweglos, stille,  
Kein Gefühl, Gedante, Bewußtsein und Wille;  
Die sich bewegt, fortpflanzt, ewig schafft —  
Wo ist die Kraft? . . .

Brahma, Wisnu, Siva, Jahwe oder Zeus,  
Ob nicht ganz egal: Newton, Ptolemäus,  
Ob das Licht nur Aethererschwingen oder ein Strom,  
Hatte Galilei Recht oder Urban in Rom,  
System auf System, alles schon verwirrt,  
Pythagoras, Euclid hatten auch geirrt,  
Ob du dich findest zurecht in der Dimension,  
Winkt schon die neue Inquisition, —  
Spintifiziererei oder ernster Streit  
Ueber Raum und Zeit? . . .

Huh, der unheilfame, elende Quatsch  
Ueberflügelt der alten Weiber Geklatz,  
Ueber Urprung, Geschichte der menschlichen Ehe,  
Man weiß mehr als gekleben, wehe! wehe!  
Man gräbt in Westen, Osten und im Norden,  
Profesen, Infus, Punalua-Horden;  
So glorreich die Forschung vorwärts schreiet,  
Sucht man das Noß auf dem man reitet,  
Das andermal, nach gutem Erfolg, ganz dreißt  
Sucht man den „Geiß“! . . .

Und so legen die Forscher große Gewichte  
Zu entdecken die eigne Urfeschichte,  
Zum Elephanten wird auch die kleinste Mücke,  
Zumal es auszufüllen gilt jedwede Lücke,  
Das Zwischenglied zwischen Adam und Affe,  
Das als Wahrheit gelte und auch als Waffe,  
Wenn die andre Frage uns lieh' im Zick,  
Des alten Königsbergers „Ting an sich“,  
Und wenn die Sintflut alles weggepöhl't  
Noch ewig sucht und wühlt!

Die Krone der Schöpfung, kaum sich vermehren ihre Spuren,  
Grünt die allerersten Gärten und Kluren,  
Kaum die Felsler angebaut, beackert,  
Ist das Urfeuer plötzlich aufgeschlackert;  
Was heißt der todbende Kampf der Klassen?  
Man lernt sich lieben, man lernt sich hasen,  
Eng zusammenhalten, geschlossen, vereint  
Gilt's die Natur zu schlagen, den gemeinsamen Feind,  
Doch kaum sich löst das einigste Band,  
Die emsige Hand